

Claudia Bruns

Skandale im Beraterkreis um Kaiser Wilhelm II.

Die homosexuelle „Verbündelung“ der „Liebenberger Tafelrunde“ als Politikum

„Nun könnte man fragen: War es überhaupt nöthig, auch so leise, wie Du es gethan hast, darauf hinzudeuten, daß es da, in dieser Gegend, gewisse Abweichungen von der Norm gab? Ja, meine Herren Richter, Das war nöthig. (...) Das giebt eine Verbündelung, von der ein Anderer nichts ahnen kann, namentlich der Entscheidende nicht. Das giebt dem ganzen Wesen die Grundform.“

Maximilian Harden (1907)

Mit einer Explosion der medizinisch-sexualwissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Literatur zur „conträren Sexualempfindung“ verbreiteten sich um die Jahrhundertwende Konzepte von einer spezifischen Identität gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in bisher ungekannter Weise.<sup>1</sup> Auch die Homosexuellen-Emanzipationsbewegung im Umfeld des Berliner Arztes Magnus Hirschfeld trug mit ihrem Kampf gegen die rechtliche Diskriminierung von etwas, das dem Gesetz lange Zeit nur als „widernatürliche Unzucht unter Männern“ bekannt war, dazu bei, das Konzept eines spezifisch homosexuellen Charakters zu entwerfen und zu verbreiten.

Doch erst mit den politischen Skandalen und einer Serie von gerichtlichen Prozessen um Homosexualität im Freundes- und Beraterkreis Kaiser Wilhelms II., um Offiziere aus der Armee und führende Regierungsmitglieder zwischen 1906 und 1908 wurde der Begriff „Homosexualität“ einem größeren Bevölkerungskreis bekannt.<sup>2</sup> So merkte Hirschfeld in seiner Studie zum Moltke-Harden-Prozess von 1908 an – in dem sich der Graf Kuno von Moltke gegen den Vorwurf der Homosexualität, den der Publizist Maximilian Harden erhoben hatte, verteidigte –, dass eine „weitere Verbreitung (...) dieses Wort[es] in wissenschaftlichen Publikationen erst seit etwa einem Dezennium gewonnen [worden sei], die großen deutschen Konversationslexica führen es entweder gar nicht, oder erst in der letzten Auflage an, und nun plötzlich wird es vor Gericht, in der Presse und vom ganzen Volke angewendet, als handelte es sich um ein

---

<sup>1</sup> Der folgende Beitrag entspricht der gekürzten und überarbeiteten Fassung eines Kapitels meiner Dissertation (Bruns 2004).

<sup>2</sup> Der Begriff „Homosexualität“ war von Kertbeny 1869 eingeführt worden.

längst bekanntes, ganz gewöhnliches, in seinem Sinne ganz geläufiges, abgegriffenes Wort“ (Hirschfeld 1908: 2).

Gleich mit ihrer Einführung wurde Homosexualität in den Augen der deutschen Bevölkerung auf eine sehr konkrete und einprägsame Weise mit hoher Staatspolitik und einer Art männerbündischen Verschwörung in Verbindung gebracht. Zugleich rückte über die Problematisierung von Sexualität die fehlende oder zu demonstrierende Männlichkeit des Staates ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit.

Voraussetzung dafür war die Annahme einer engen Verbindung von politisch-sozialer und sexueller Ordnung, die den Zeitgenossen nicht zuletzt deswegen plausibel erschien, weil sie zeitgleich in verschiedenen, sich neu entwickelnden Diskursfeldern weiter ausgearbeitet wurde – etwa in Sexualwissenschaft, Ethnologie und Psychoanalyse.<sup>3</sup> Als typisch für diese Tendenz kann etwa die Position des Ethnologen Karsch-Haack gelten, der 1911 schrieb: „Die Geschlechtsliebe *kann* nicht nur, sie *muß* vielmehr (...) soziale Wirkungen hervorbringen, muß mit Notwendigkeit zur Soziabilität führen.“<sup>4</sup> Die Art der Geschlechtsliebe ließ demnach auch Aussagen über die Art der Sozialität zu, die sich eine Gruppe gab. Nur aufgrund der gemeinsam geteilten Norm eines männlichen Staates konnte der Vorwurf femininer Politik zu einem Skandalon werden.

In mehr als 350 politischen Cartoons und einer noch wesentlich höheren Anzahl von ausführlichen Prozessberichten in den verschiedensten Presseorganen des Deutschen Reiches wurde die Öffentlichkeit täglich mit neuen Enthüllungen über die vermeintlich ‚anormale‘ und effeminierte Sexualität des kaiserlichen Freundes- und Beraterkreises, der Generalität und des Reichskanzlers konfrontiert. „Was mittags um ½ 2 Uhr sich unter Ausschluß der Öffentlichkeit und der Presse im Gerichtssaal abspielte“, so Hirschfeld in seinem Prozessbericht, „wurde in der *Vossischen Zeitung* drei Stunden später, vielfach völlig ungenau, wiedergegeben und kommentiert, ging am andern Tage mit

---

<sup>3</sup> Zur Verbindung von sexueller und sozialer Ordnung vgl. auch: Coward (1983: 9f.); Bruns (2004).

<sup>4</sup> Karsch-Haack (1911: 8 u. 659f.); wichtig für die Entstehung des männerbündischen Diskurses waren die Schriften des Ethnologen Heinrich Schurtz um die Jahrhundertwende. Schurtz unterstellte Männern einen besonderen „Gesellungstrieb“, den er allerdings noch nicht sexuell konnotierte (Bruns 2004). Dies änderte sich mit der ‚Homosexualisierung‘ des Männerbunddiskurses im Verlauf der Skandale zwischen 1906 und 1908.

weitere Zusätze versehen in einen großen Teil der rechts und links stehenden Presse über, machte seinen Weg durch die großen Provinzialzeitungen, mündete schließlich in einer Unmenge von Winkelblättchen, wurde von den Witzblättern persifliert und karikiert, von der Skandalpresse aufgegriffen und in ihrer Weise behandelt, und entfaltete so in allen Kreisen eine Suggestion von immenser Wirksamkeit“ (Hirschfeld 1908: 4). Besonders der Prozess des maskulinistischen Verlegers Adolf Brand gegen den Reichskanzler Bernhard von Bülow (1849-1929), in dem sich der Kanzler gegen eine von Brand behauptete homosexuelle Neigung zur Wehr setzte, hatte laut Hirschfeld die „*Massenleidenschaften* besonders heftig erregt und zu wahren Wutparoxysmen gegen die Homosexuellen Anlaß“ gegeben.<sup>5</sup> Und nichts habe „in weitesten Kreisen so tief verstimmend gewirkt, wie der Umstand, daß im Zusammenhang mit dem Hardenprozeß ein Flecken auf den Ehrenschild unseres Heeres und die Disziplin fiel, in der seine Größe und sein Ansehen wurzeln“ (Hirschfeld 1908: 20).

Die Unterstellung und Aufdeckung homosexuellen Begehrens im Führungskreis um den Kaiser wurde zu einer diskursiven und juristischen Strategie, eine bestimmte Form der Politik entlang geschlechtlicher Codes als fehlende Männlichkeit des Staates zu kritisieren. Die Figur des Homosexuellen wurde zum Symbol einer drohenden „Verweiblichung“ und einer möglichen „Entmännlichung“ der kaiserlichen Politik (zur Nieden 2004: 329ff. / Baumgardt 1992: 21).

Dieser ‚nationalen Gefahr‘ der Effeminierung war gemäß der binären Geschlechter-Logik nur mit einer verstärkten Remaskulinisierung der staatlichen Politik zu begegnen. Der öffentliche Druck stärkte nicht zuletzt die Hardliner der militärischen Ratgeber um Kaiser Wilhelm II.,<sup>6</sup> die nach der

---

<sup>5</sup> Dabei sei dieser Prozess völlig unerheblich für die Berechtigung der „Toleranzforderung der Homosexuellen, welcher sich [vor kurzem noch, C.B.] so viele juristische und medizinische Fachleute angeschlossen“ hatten, klagte Hirschfeld (1908: 18).

<sup>6</sup> „Daß die Ereignisse von 1908 dennoch keine grundlegende Änderung brachten, sondern eher (...) zu einer Intensivierung des militärischen Einflusses auf den Kaiser führten, liegt weniger daran, daß der Reichskanzler von Bülow (aus welchen Gründen auch immer) eine äußerst zweideutige Rolle spielte und viele zum Okkultismus neigenden Persönlichkeiten, wie zum Beispiel Generalstabchef von Moltke, ‚noch immer oben‘ ließ, sondern eher daran, daß die Gegner der ‚Liebenberger Tafelrunde‘ zwar das alte System von innen her leistungsfähiger zu gestalten wünschen, aber nicht bereit waren, den Reichstag und die Öffentlichkeit in den politischen Entscheidungsprozeß mit einzubeziehen. So blieb der ‚mächtigste Thron der Erde‘ weiterhin Mittelpunkt des deutschen Regierungssystems und wurde weiterhin von Kräften

Einschätzung der Historikerin Isabel V. Hull auch die hauptsächlichen Nutznießer des „persönlichen Regiments“ nach 1908 waren.<sup>7</sup> Er trug zur Festigung eines aggressiven Politikstils bei, in dem kriegerische Männlichkeit in dem Maße demonstriert werden musste, wie andere Formen der Politik delegitimiert und mit dem Verdacht latenter Verweiblichung belegt worden waren.<sup>8</sup>

Im Verlauf der Skandale und Gerichtsprozesse wurden bestimmte Argumentationsmuster popularisiert, die die Verschränkung von neuen sexuellen Identitäts-, Männerbundkonzepten und der Politik in eindrücklicher Weise zeigten.

### „Homosexualität“ als Thema der Sensationspresse

Um die Jahrhundertwende wurde die Konstruktion homosexueller Identitäten nicht nur von der Emanzipationsbewegung vorangetrieben. Homosexualität wurde zeitgleich zu einem neuen Thema der Skandalpresse und der Politik. Im Jahr 1895 wurde dem berühmten Schriftsteller Oskar Wilde wegen des Verstoßes gegen den *Criminal Law Amendment Act*, der unsittliche Handlungen mit anderen Personen männlichen Geschlechts ahndete, in London der Prozess gemacht.<sup>9</sup> Wildes Verurteilung zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe mit Zwangsarbeit sorgte auch im Deutschen Kaiserreich für eine erste öffentliche Auseinandersetzung mit diesem Thema.<sup>10</sup> Sie lieferte nicht zuletzt den Stein des Anstoßes zu einem verstärkten Engagement gegen den § 175

---

beherrscht, die auf die neuen Fragen der Industriegesellschaft nur mit dem alten preußisch-militaristischen Rezept des siegreichen Krieges zu antworten wussten“ (Röhl 1992: 140).

<sup>7</sup> Hull sieht den Hauptgrund für den großen Einfluss, den der Stabschef Helmuth Moltke nach 1908 bekam, in den strukturellen Mustern wilhelminischer Herrschaft. Moltke drängte 1914 systematisch und kontinuierlich auf einen „Präventivkrieg“ hin und die militärische Umgebung stimmte in den Chor der Kriegsbefürworter ein. Die harte Politik machte auf den Kaiser und seine Berater Eindruck. Keiner der Liebenberger stellte sich dem harten Kurs entgegen, nachdem Eulenburg entmachtet war (Hull 1992: 113f.).

<sup>8</sup> In diesem Sinn betont die Historikerin Isabel V. Hull die Hinwendung zu einer Politik kriegerischer Härte (Hull 1982: 296). Steakley behauptet sogar, dass diese Entwicklung zu einer militaristischen Politik beitrug, die längerfristig den Kriegseintritt des Deutschen Reiches und damit den Ausbruch des Ersten Weltkriegs begünstigte (Steakley 1991: 233-235 / Röhl 1992: 140).

<sup>9</sup> Das Gesetz war in England allerdings erst seit 1885 in Kraft (Raddatz 1996: 267).

<sup>10</sup> Zum Prozessverlauf vgl.: (Raddatz 1996: 261-268).

RStGB durch Magnus Hirschfeld, das sich u.a. in der Gründung des Berliner *Wissenschaftlich humanitären Komitees* niederschlug.

Wenige Jahre später berichtete die deutsche Presse ausführlich vom Fall des deutschen Großindustriellen Alfred Krupp, der sich auf einer italienischen Insel so exzessiv an Knaben vergangen und mit Männern vergnügt haben sollte, dass die italienischen Behörden einschritten und der Fall publik wurde. Nach einem gescheiterten Vertuschungsversuch, in dessen Verlauf die Frau Krupps in eine „Irrenanstalt“ eingewiesen wurde, um ihre Aussage zu verhindern, nahm sich Krupp 1902 das Leben. Kaiser Wilhelm hielt eine Grabrede, die in erster Linie die sozialdemokratische Enthüllungskampagne für Krupps Tod verantwortlich machte und scharf verurteilte.

Kurze Zeit darauf schoss an der Hedwigskirche in Berlin der Landgerichtsdirektor Hasse auf seinen Erpresser, der ihm mit der Enthüllung seiner Homosexualität gedroht hatte. Und wieder ein Jahr später ertränkte sich der Millionär Hermann Israel, weil ein Verfahren wegen Verstoßes gegen den Paragraphen 175 RStGB gegen ihn eingeleitet worden war, wie wir von Magnus Hirschfeld rückblickend erfahren (Hirschfeld 1908: I). Diese und viele andere kleinere Fälle, in deren Mittelpunkt Homosexualität stand, seien nicht häufiger aufgetreten als früher und keineswegs Zeichen der „Entartung im deutschen Volk“, so Hirschfeld (ebd.: II). Geändert hätten sich allein die „größere Publizität und bessere Beurteilung dieser Katastrophen“. Viele Fälle, die früher als „Selbstmorde aus unbekanntem Gründen, Ehescheidungen auf Grund unüberwindlicher Abneigung, als Sonderlingstum und anderes rubriziert wurden“, wurden jetzt laut Hirschfeld lediglich „richtiger erkannt und eingereiht“.<sup>11</sup>

Doch erst die Prozesse um die angebliche „Homosexualität“ des Diplomaten Philipp Fürst zu Eulenburg-Hertefeld (1847-1921), des Generals Kuno Graf von Moltke (1847-1923) und des Reichskanzlers Bernhard von Bülow (1849-1929), sorgten für die größten innenpolitischen Skandale des Kaiserreichs, die sich über die Jahre zwischen 1906 und 1908 hinzogen. Nach Einschätzung des Historikers Nikolaus Sombart trugen die Prozesse wesentlich dazu bei, das

---

<sup>11</sup> „Eins ist sicher! Diese Konflikte und Skandale werden leider nicht mehr aufhören, sie werden sich wiederholen, bis das Problem der Homosexualität die Lösung gefunden hat, die der Wahrheit, dem Recht und der Moral entspricht“ (Hirschfeld 1908: II).

Vertrauen in die Monarchie und den Monarchen, ihre Führungsschicht und ihren Führungsstil zu diskreditieren.<sup>12</sup>

### Eulenburgs „Liebenberger Tafelrunde“

Eulenburg hatte als Sohn eines preußischen Majors und Gutsherrn in Königsberg eine standesgemäße militärische Laufbahn durchlaufen und wurde 1867 zum Gardeoffizier ernannt. Bereits während der anschließenden Studienjahre sammelte er einen Freundeskreis um sich, der durch seine engen Kontakte zu dem Prinzen Friedrich Wilhelm Viktor Albert (dem späteren Kaiser Wilhelm II.) politisch einflussreich wurde. Alle Mitglieder entstammten dem preußischen Adel und hatten eine militärische oder diplomatische Laufbahn absolviert. Neben dem späteren Botschaftssekretär und württembergischen Gesandten Axel von Varnbüler (1851-1937) gehörte General Kuno von Moltke, zwischen 1893 und 1902 „Flügeladjutant Seiner Majestät“, 1897 Militärattaché in Wien und später Stadtkommandant von Berlin (1905-1907) zum Kern des Kreises.<sup>13</sup> Die Kommilitonen verband eine überaus gefühlvolle und schwärmerische Freundschaft, die sich nach eigenem Bekunden vom dominanten gesellschaftlichen Männlichkeitsideal unterschied.<sup>14</sup> Die Gerichtsprozesse sollten später vor aller Öffentlichkeit enthüllen, dass sich die Freunde gegenseitig mit zärtlichen Kosenamen ansprachen.<sup>15</sup>

Im Mai 1886 lernte Eulenburg den Prinzen Friedrich Wilhelm kennen. Sie machten noch im selben Jahr einen Sommerausflug an den Starnberger See, wo Eulenburg dem späteren Kaiser die Fischer Georg Riedel und Jakob Ernst

---

<sup>12</sup> Sombart (1997 [1991]: 41).

<sup>13</sup> Zu diesem Freundeskreis gehörten auch der Diplomat Alfred von Bülow (1851-1916), Bruder des späteren Reichskanzlers Bernhard von Bülow, und dessen Freund, Karl von Dörnberg (\*-1891), (Hull 1992: 84).

<sup>14</sup> So reflektiert Axel von Varnbüler in einem Schreiben aus dem Jahr 1898 das falsche gesellschaftliche Männlichkeitsideal, dem die sensiblen, literarisch gebildeten Männer wie z.B. Dostojewskij nicht zu entsprechen vermöchten (Hergemöller 2001: 707).

<sup>15</sup> Varnbüler und Moltke nannten sich gegenseitig „mein Dachs“; Eulenburg hieß „Phili“ oder „alte Philine“; Dornberg „der Kleine“ oder „Chacha“, Kuno von Moltke „der Süße“ oder „Tütü“ (Hergemöller: 2001: 211).

vorstellte,<sup>16</sup> die später als Zeugen vor Gericht Eulenburgs endgültigen Sturz herbeiführen sollten, indem sie sexuelle Handlungen mit dem Fürsten zugaben. Nach dem Regierungsantritt Wilhelms II. im Jahr 1888 entwickelte sich Eulenburg zu einem wichtigen Berater des Kaisers und zu seinem persönlichen Vertrauten.<sup>17</sup> Auf seinem uckermärkischen Gut Liebenberg bei Templin bot er dem Kaiser Entspannung und Unterhaltung bei Jagd, Gesang und Theateraufführungen, denn der „Liebenberger Kreis“ wurde nicht zuletzt durch das künstlerische Selbstverständnis seiner Mitglieder zusammengehalten.<sup>18</sup> Zum Kern der „Liebenberger Runde“ zählten neben Eulenburg, Wilhelm II., Kuno von Moltke und Axel von Varnbüler auch der Burggraf (ab 1900: Fürst) Eberhard zu Dohna-Schlobitten (1846-1905), Kammerherr und Ritter des Johanniterordens, der bei den künstlerischen Darbietungen der „Liebenberger Runde“ oft in Frauenrollen auftrat (Hergemöller 2001: 189), sowie der Akademiedirektor und Jugendfreund des Kaisers Emil Graf von Görtz (1851-1914) und der Offizier und Generalintendant Georg von Hülsen-Häseler (1858-1908), der bereits als Kind ein Spielkamerad des Kaisers gewesen war und diesen später oft mit seinen travestieartigen Darbietungen unterhielt.<sup>19</sup> Während sich der Kaiser in der Öffentlichkeit als männlich entschiedener Soldat präsentierte, der ein vorbildhaftes Familienleben führte, kannte man ihn hinter den Kulissen als verwundbare, unbeständige und gefühlsbetonte Person, dem die Familie häufige Quelle der Verstimmung war. Nach Einschätzung der Historikerin Isabel V. Hull spiegelte Wilhelms männliche Umgebung diese zwei Seiten: Einerseits umgab sich der Kaiser mit harten soldatischen Männern der Armee, die sein männliches Rollenbild nach Außen hin stärkten (Hull 1992: 99). Im „Liebenberger Kreis“ suchte er hingegen eher Resonanz für seine

---

<sup>16</sup> Dies geht aus einem Brief Eulenburgs vom Mai 1888 hervor, Röhl 1992: 138.

<sup>17</sup> In den 1922 erschienen „Denkwürdigkeiten“ des General-Feldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee war nach einer Eintragung vom 22. Februar 1890 zu lesen: „Graf Philipp Eulenburg ist öfter hier und sieht dann stets den Kaiser. Nach meinen Gefühl ist er der einzige wirkliche Vertraute, und er wird sicherlich verständigen Rat geben“ (zit. nach Röhl 1992: 134, Anm. 47). Vgl. auch: (Hull 1992: 100f.).

<sup>18</sup> Eulenburg malte und schrieb Gedichte und Lieder. Seine Rosenlieder machten Eulenburg in den 1880er und 1890er Jahren in Deutschland berühmt. Varnbühler war ein geschickter Karikaturist, Moltke komponierte Orchester- und Regimentsmusik. Görtz und Hülsen inszenierten Dramen und Belustigungen (Hull 1992: 86).

<sup>19</sup> Georg von Hülsen-Häseler trat etwa als Primaballerina im Tütü auf, einem Ballröckchen aus Tüll. Er wurde im Jahr der Eulenburg-Prozesse ebenfalls mit Gerüchten über seine angebliche „Homosexualität“ konfrontiert. Trotz wiederholter Rücktrittsforderungen konnte sich Hülsen bis zur

empfindsame, kultivierte und an Ästhetik interessierte Seite.<sup>20</sup> In den Briefen dieses Freundeskreises wurde der Kaiser oft vertraulich „das Liebchen“ genannt, wie die Artikel Hardens der deutschen Öffentlichkeit enthüllen sollten.<sup>21</sup>

Eulenburg hatte großen Einfluss auf die Weltanschauung des Kaisers, der über die Kunst- und Freundschaftskultur der Liebenberger hinaus auch ihren Rassismus und Antisemitismus teilte.<sup>22</sup> Es gelang Eulenburg überdies, wichtige politische Posten mit seinen Freunden zu besetzen. So unterstützte er erfolgreich die Ernennung Bernhard von Bülows zum Reichskanzler.<sup>23</sup> Auch sah sich Wilhelm durch ihn in der Idee des „persönlichen Regiments“<sup>24</sup> bestärkt, das auf die oberste Entscheidungsgewalt des Kaisers gegen Reichskanzler und Parlament pochte.

---

Flucht von Kaiser Wilhelm im November 1918 auf seinem Posten halten (Hergemöller 2001: 378f.).

<sup>20</sup> Das Konzept des Homosexuellen als eines effeminierten Mannes stellte für Wilhelm wegen seiner ständigen Angst, unmännlich zu wirken, eine große Bedrohung dar (Hull 1992: 99f.).

<sup>21</sup> So etwa in einem Brief von Axel von Varnbüler an Kuno von Moltke vom 15. April 1898 (Röhl 1992: 128f.).

<sup>22</sup> 1901 stellte Eulenburg, der ein treuer Bewunderer und Vertrauter von Arthur Graf Gobineau war, dem Kaiser Houston Stewart Chamberlain (1855-1927) vor. Wilhelm war nach der Einschätzung der Historikerin Hull „ganz entzückt von dem Mann mit seinen rassistischen, sozialdarwinistischen und germanophilen Ideen“. Alle Männer der „Liebenberger Tafel“ waren Antisemiten, was nicht bedeutet, dass sie den Kaiser zu einem solchen gemacht hätten. Vorsichtiger formuliert, könnte man sagen, dass sie wenig dazu beitrugen, dass Wilhelm diese Ideen ablegte (Hull 1992: 116). Blüher behauptete später, dass „[m]an wusste, daß die Abende dieser Tafelrunde der Pflege und Besprechung der so genannten Gobineauschen Rassen Theorie sowie der kultuphilosophischen Ansichten H. St. Chamberlains galten, der damals auf der Höhe seines Ruhmes stand. Diese Ansichten aber waren ausgesprochen antisemitisch. Ich habe später selbst im persönlichen Gespräch mit dem Kaiser festgestellt, daß diese Theorien ihm geläufig waren und daß er zu den seinen gemacht hatte, ohne freilich bei ihrer praktischen Befolgung sonderlich konsequent zu sein.“ Harden, der jüdischer Herkunft war, wollte Blühers antisemitischer Verschwörungstheorie zufolge, mit seinen Angriffen gegen Eulenburg vor allem gegen den Antisemitismus des Kaiser intervenieren (Blüher 1953b: 237).

<sup>23</sup> Während seines diplomatischen Dienstes in Frankreich schloss Eulenburg auch mit dem Botschaftssekretär in Paris Freundschaft, Bernhard von Bülow (1849-1929), dem älteren Bruder von Alfred, der im Oktober des Jahres 1900 mit der langjährigen Unterstützung Eulenburgs und Friedrich von Holsteins (dem Vortragenden Rat im Auswärtigen Amt) vom Kaiser zum Nachfolger des Reichskanzlers und preußischen Ministerpräsidenten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst berufen wurde. – Harden kommentierte in einem Artikel vom 17. November 1906 mit Bezug auf Bülow bissig: „Mir scheint er unzulänglich; ein Botschafter, nicht ein Staatsmann. Noch gefährlicher aber ein Kanzler, den Fürst Philipp Eulenburg unter seinem Schwarmfähnlein ausgesucht hat“ (Harden 1906b: 266).

<sup>24</sup> Vgl.: Hardens Polemik in dem Artikel „Praeludium“ vom 17. Nov. 1906 (Harden 1906b: 258f.). Zu Hardens Kritik am „persönlichen Regiment“ vgl. auch: Röhl (1992: 137).

## Hardens Angriffe auf den „Geisterring“

Die politische Gegnerschaft des Verlegers der gesellschaftskritischen Zeitschrift *Die Zukunft*, Maximilian Harden, zu Eulenburg lässt sich in das Jahr 1888 zurückverfolgen, als der Reichskanzler Bismarck von dem neuen Thronfolger entlassen wurde. In persönlichen Gesprächen äußerte sich Bismarck gegenüber Harden abschätzig über den „Liebenberger Freundeskreis“, der einen schlechten Einfluss auf den Kaiser habe:

„Das sind grässliche Leute; ganz anders als wir; sentimental, geistergläubig, spukscheu...; ohne Sinn für die Nüchternheit des politischen Lebens, ohne den Nerv der Tapferkeit, die eine große Nation braucht; und der größte Teil ist auch noch geschlechtlich abnorm und nicht sauber. Da gibt's Zusammenhänge und Hautsympathien, die unsereins gar nicht versteht.“<sup>25</sup>

Harden begann, Material gegen Eulenburg und seinen Kreis zu sammeln, dessen Einfluss auf den Kaiser er in Übereinstimmung mit Bismarck für politisch bedenklich hielt. Er kritisierte im November 1906 nicht nur Eulenburgs Mitwirkung bei der Besetzung hoher politischer Ämter,<sup>26</sup> sondern auch, dass er den Kaiser in seiner Tendenz zu einer „absolutistischen“ Politik des „persönlichen Regiments“<sup>27</sup> bestärke<sup>28</sup> und maßgeblich zu einer pazifistischen,

---

<sup>25</sup> Zit. n. Sombart (1997 [1991], 39); vgl. zu Hardens Kontakt zu Bismarck auch: Harden (1907: 203).

<sup>26</sup> Mit seinem Artikel „Praeludium“ leitete Harden seine Vorwürfe ein. Dort war zu lesen: „Jahre lang war kein wichtiger Posten ohne seine [Eulenburgs, C.B.] Mitwirkung besetzt worden; hatte er staunend schon das Schwärmerauge gen Himmel gehoben, wenn ein Gesandter vorgeschlagen wurde, nach dem er nicht gefragt worden war. Ueberall fand der Spürblick sein Händchen. Wer etwas wollte oder nicht wollte, wandte sich an ihn. (...) Er hat für all seine Freunde gesorgt. Ein Moltke ist Generalstabchef, ein anderer, der ihm noch höher steht, Kommandant von Berlin, Herr von Tschirschky Staatssekretär im Auswärtigen Amt; und für Herrn von Varnbüler hofft man auch noch ein warmes Eckchen zu finden“ (Harden 1906b, 265).

<sup>27</sup> Harden zitierte in einem Artikel vom 24. November 1906 den Abgeordneten von Wollmar mit folgenden Worten: „Eine Regierung, in der das persönliche Regiment, in der ein kaum verhüllter Absolutismus, in der außerkonstitutionelle Einflüsse aller Art einen großen Einfluß haben (...), kann unmöglich Sicherheit bieten für die Zukunft, weil ganz unberechenbare Stimmungen vorhanden sind, die von Einzelnen oder von einem Einzigen schließlich abhängen“ (Harden 1906c, 302).

<sup>28</sup> Ebenda war zu lesen: „Heute weise ich offen auf Philipp Friedrich Karl Alexander Botho Fürsten zu Eulenburg und Hertefeld, Grafen von Sandels, als auf den Mann, der mit unermüdlichem Eifer Wilhelm dem Zweiten zugerannt hat und heute noch zuraunt, er sei berufen, allein zu regieren, und dürfe, als unvergleichlich Begnadeter, nur von dem Wolkensitz, von dessen Höhe herab ihm die Krone verliehen ward, Licht und Beistand erhoffen, erleben; nur ihm sich verantwortlich fühlen. Das unheilvolle Wirken dieses Mannes soll wenigstens nicht im Dunkel fortwähren“ (Harden 1906b: 266).

antimilitaristischen, internationalistischen und frankreichfreundlichen Politik des Kaisers beitrug. „Wir treiben im Deutschen Reich eine viel zu süßliche und weichliche Politik“, schrieb Harden in der *Zukunft* und forderte: „Um den deutschen Kaiser sollen und müssen *ganze Männer sein!*“<sup>29</sup> Der „Liebenberger Kreis“ galt bald nach einem Ausdruck von Bismarck als „Kamarilla der Kinäden“.<sup>30</sup>

Durch eine Serie von Artikeln, die Harden in der *Zukunft* veröffentlichte, und in denen er auf die homosexuellen Neigungen Eulenburgs und seines Kreises anspielte, versuchte er ab 1902 und verstärkt ab dem Jahr 1906 Druck auf Eulenburg auszuüben. Tatsächlich legte Eulenburg noch im selben Jahr sein Amt als Botschafter in Wien nieder.<sup>31</sup> Da er aber weiterhin seinen Einfluss als Berater Kaiser Wilhelms geltend machte – zusätzlich durch den Schwarzen Adler-Orden ausgezeichnet (1906)<sup>32</sup> – entschloss sich Harden im November 1906 zu einem härteren publizistischen Angriff auf Eulenburg, den er nun süffisant als „Phili“ bezeichnete.<sup>33</sup> Dabei ging es Harden nach eigenem Bekunden nicht darum, Vergehen gegen den Paragraphen 175 RStGB im Sinne des Strafgesetzbuches zu verfolgen und aufzudecken. Tatsächlich war er 1898 der erste deutsche Verleger gewesen, der die Petition des *Wissenschaftlich*

---

<sup>29</sup> Zit. n. Sombart (1997 [1991]: 40).

<sup>30</sup> Zit. n. Sombart (1997 [1991]: 40). „Kinäden“ ist der griechische Ausdruck für junge männliche Prostituierte.

<sup>31</sup> Von 1894 bis 1902 hatte Eulenburg das Amt des deutschen Botschafters in Wien bekleidet. Bereits ab 1895 kam es in seinem engsten Umfeld zu verschiedenen Affären, in denen der Verdacht homosexueller Neigungen eine entscheidende Rolle spielte. Den Anfang bildete die Ehekrise seines Bruders Friedrich Botho zu Eulenburg, die schon 1895 vom *Kladderadatsch* aufgegriffen wurde. Dessen Ehefrau beklagte sich öffentlich über Friedrichs Homosexualität und erzwang 1897 die gerichtliche Ehescheidung. Dem zivilen folgte das militärische Verfahren. Friedrich zu Eulenburg wurde durch den Vorsitzenden des Kriegesgerichts, General Alexander von Wartensleben, aus der Armee ausgeschlossen. Philipp Eulenburg hatte vergeblich versucht, den Kaiser von der Unschuld seines Bruders zu überzeugen und war enttäuscht von dessen zurückhaltender Reaktion. – Schließlich erreichte im August 1898 der Ehekonflikt zwischen Kuno von Moltke und Lily von Heyden seinen Höhepunkt. Eulenburg musste kompromittierende Enthüllungen von dessen Ehefrau fürchten, die von der engen leidenschaftlichen Bindung zwischen ihm und ihrem Mann wusste und die seine politischen Gegner Maximilian Harden und Friedrich von Holstein mit Informationen versorgte (Hergemöller 2001: 214).

<sup>32</sup> Harden (1906b: 266).

<sup>33</sup> Philipp von Eulenburg wurde von seinen engeren Freunden vertraulich „Phili“ genannt (Harden 1906b: 264f). Und am 8. Dezember schrieb Harden: „Dem Fürsten Eulenburg und Hertefeld und seinen Freunden kann ich solche Zurückhaltung noch nicht versprechen; könnte es erst, wenn sie sich entschlossen, ihre *sprits* nur noch für den Privatgebrauch arbeiten zu lassen. (...E)instweilen wenigstens nur eine leise Warnung (...) Wird's nöthig, dann werde ich lauter reden. Mich aber freuen, wenn das Grüppchen, dem ich jedes Privatvergnügen gönne, das politische Geschäft aufgibt und mir (und Anderen) leidige Pflichterfüllung erspart“ (Harden 1906e: 374).

*humanitären Komitees* zur Aufhebung des Paragrafen unterzeichnet hatte.<sup>34</sup>

Doch in seinem „Schlussvortrag“ im Moltke-Harden-Prozess, den Harden am 9. November 1907 in der *Zukunft* veröffentlichte, grenzte er sich von Hirschfelds Perspektive der „Gleichwerthigkeit homosexueller Menschen“ ab:

„Nach denen, die ich kenne (und ich habe ziemlich viele gesehen), muß man sagen, daß sie fast immer die unangenehmen Seiten (ich hoffe, es wird keine der anwesenden Damen verletzen) der Weiblichkeit haben, (...). Eine gewisse Neigung zur Unwahrhaftigkeit (...) und zur Intrige; und Aehnliches. Das habe ich oft beobachtet und ich kann nicht sagen, daß es mir je gelungen ist, bei der Art dieser Herren ein gewisses psychisches Unbehagen zu überwinden. Niemals ist mir eingefallen, zu wünschen, daß man solche Menschen, wenn sie nicht Gewalt anwenden, wenn sie nicht ein Abhängigkeitsverhältnis missbrauchen, wenn sie nicht unreife Personen damit belästigen, schädigen, vernichten, einsperrt oder daß man Steine auf sie wirft. Aber sie passen nicht auf jeden Platz, nicht in jede Region. Sie können, wo mehrere sich zusammenfinden, unbewusst Schaden stiften. Besonders an Höfen, wo die ganzen Männer es schwer genug haben. Und wenn man, wie es heute schon Mode geworden ist, die Abnormen als die besseren, edleren Menschen preist, dann treibt man Gesunde ins Verderben“ (Harden 1907: 185).

Harden insistierte somit auf der Femininität des Homosexuellen. Eine derartige Zurückweisung feminin veranlagter Männer aus der Politik legitimierte sich vor allem über den Rekurs auf den antifeministischen Konsens des Kaiserreiches, der dem „weiblichen Geschlecht“ den Zugang zu staatspolitischen Positionen verwehrte. Vor diesem Hintergrund konnte Harden behaupten, dass „derjenige, der etwas feminin veranlagt ist, absolut nicht für politische Geschäfte passt“.<sup>35</sup> Es sei seine patriotische Pflicht (Harden 1907: 196), den Kaiser von den „unmännlichen, weichlich-weibischen Beratern“ zu befreien, die ihn von der

---

<sup>34</sup> In der Zeitschrift *Die Zukunft* waren Artikel von Harden, Hirschfeld und anderen erschienen, die für die Aufhebung des Paragrafen 175 RStGB plädiert hatten und für größere Toleranz gegenüber den Betroffenen, die weder zu bestrafen noch zu verdammen seien. Während der Eulenburg-Affäre erhielt Harden jedoch eine solche Flut von hasserfüllten Briefen von Homosexuellen, die ihn nach Einschätzung des Historikers Steakley überzeugt haben sollen, dass seine Art der Toleranz vollkommen unangebracht gewesen war. Seine veränderte Perspektive markierte einen generellen Trend im Verhalten der Mittelklasse gegenüber Homosexualität und Sexualität im Allgemeinen (Steakley 1991: 254).

<sup>35</sup> Zit. n. Sombart (1997 [1991]: 40).

Realität fernhielten und ihn daran hinderten, aktive „Realpolitik“ zu machen (zit. n. Sombart 1997) [1991]: 40f.). Eulenburg sollte politisch entmachtet werden und aus dem „Lichtkreis deutscher Politik verschwinden“ (Harden 1907: 192).

Alle politischen Kritikpunkte ließen sich besonders anschaulich im Bild des effeminierten Homosexuellen zusammenführen, das Harden in einer Serie von Artikeln ab November 1906 immer plastischer werden ließ. Diese „abnorm“ veranlagten Männer im Umfeld Eulenburgs seien gezwungen, „ihre wahre Veranlagung vor der Welt durch eine Maske zu verbergen“ und hätten daher ein gestörtes Realitätsverhältnis.<sup>36</sup> Ihr verzerrtes Wahrnehmungsvermögen machte sie entsprechend unfähig, das „reale“ Ausmaß der Bedrohung der eigenen Nation durch andere europäische Großmächte zu erkennen und entsprechend aggressiv – Präventivkrieg nicht ausgeschlossen<sup>37</sup> – nach Außen aufzutreten, wie sich in der Marokkokrise<sup>38</sup> gezeigt habe. Eulenburg und seine Freunde seien für die schwankende Außenpolitik des Kaisers und dessen angeblich unbedingtes Friedensbedürfnis verantwortlich zu machen, das sich Frankreich und Großbritannien bewusst zunutze gemacht hätten.<sup>39</sup> Gerade ihre schwächlichen, morbiden, lebensfremden und friedensseligen Auffassungen hätten diese Auswirkung gezeigt (Mommsen 1996: 281). Sie seien „[l]auter gute Menschen“, war am 17. November 1906 in der *Zukunft* zu lesen,

„[m]usikalisch, poetisch, spiritistisch; so fromm, dass sie vom Gebet mehr Heilswirkung erhoffen als von dem weisesten Arzt; und in ihrem Verkehr, mündlich und brieflich, von rührender Freundschaftlichkeit. Das Alles wäre ihre Privatangelegenheit, wenn sie nicht zur engsten Tafelrunde des Kaisers gehörten und (...) von sichtbaren oder unsichtbaren Stellen aus Fädchen

---

<sup>36</sup> Zit. n. Sombart (1997 [1991]: 42).

<sup>37</sup> 1905 wäre laut Harden ein Präventivkrieg gegen Frankreich richtiger gewesen, statt sich einem von der französischen Diplomatie gesteuerten Diktat der Großmächte zu unterwerfen (Mommsen 1996: 280).

<sup>38</sup> „Die demonstrative Landung Wilhelms II. in dem marokkanischen Hafen Tanger am 31. März 1905 und die ostentative Bekundung der Freundschaft des deutschen Kaisers mit dem Sultan von Marokko, durch die die französischen Expansionsbestrebungen in diesem Lande in Schach gehalten werden sollten, hatten zu einem Fiasko geführt. Auf der anschließenden Internationalen Konferenz in Algeciras im April 1906 sah sich das Deutsche Reich plötzlich nahezu vollkommen isoliert; das >Gespenst der Einkreisung< hatte sein Haupt erhoben. Harden unterstellte der >Kamarilla< des Liebenberger Kreises, dafür wesentlich mitverantwortlich gewesen zu sein“ (Mommsen 1996: 280).

<sup>39</sup> Mommsen (1996: 280f.). Am 6. April 1907 veröffentlichte Harden einen Artikel mit dem bezeichnenden Titel „Wilhelm der Friedliche“, in dem er erneut vernichtende Kritik an der deutschen Politik in der ersten Marokkokrise übte.

spönnen, die dem Deutschen Reich die Athmung erschweren. Daß ein Deutscher Kaiser Alles selbst regeln möchte, kann schon bedenklich stimmen; wird er, mit einem zu dramatischer Entladung hinneigenden Temperament, von einem ungesunden Spätromantiker und Geisterseher berathen, dann wäre, selbst bei genialer Begabung, nur eine Politik à la Victor Hugo denkbar; (...). Solche Entwicklung wäre ein unabsehbares Unglück für das Reich und für die Monarchie und muß deshalb mit allen erreichbaren Mitteln verhindert werden“ (Harden 1906b: 265f.).

Hardens Rede vom „ungesunden Spätromantiker“ oder vom „kränzlich weichmüthigen Freund der Blauen Blume“ (Harden 1907: 199) spielte auf die ausgeprägte Freundschaftskultur<sup>40</sup> der deutschen Romantik an und konnotierte diese nun – ausgerüstet mit den neuen Konzepten der Sexualwissenschaften – mit einer „ungesunden“, „abnormen“ Sexualität. „Der Freund, der dem Freund verspricht, nicht mit seiner Frau zusammen zu schlafen, der das Taschentuch des Freundes küsst, ihn sein Alles, seine Seele, seinen Geliebten nennt [...pflegt, C.B.] eine *normwidrige* Freundschaft zwischen den Männern“, erklärte Harden (1907: 187). Er bezog sich dabei signifikant häufig auf den Begriff der Normalität und fragte suggestiv: „Sind das *normale* Empfindungen? Ist es *normal*, daß man den Deutschen Kaiser in Briefen als >das Liebchen< bezeichnet? [...D]a sind Empfindungskomplexe, von denen sich der *normale* Europäer keine Vorstellung macht“ (ebd.: 191 [Hervorhebungen durch d. Verf.]).

Diese Äußerungen Hardens zeigen, dass der Normalisierungsdiskurs, der sich im 19. Jahrhundert entwickelt und Fragmentierungen zwischen gesund und krank, normal und anormal eingeführt hat, hier auch im staatspolitischen Diskurs zur Herstellung einer Differenz zwischen „normalem“ und „normwidrigem“ Verhalten funktionierte und zugleich akzeptable

---

<sup>40</sup> Der Historiker Sombart geht davon aus, dass es eine besondere deutsche „Freundschaftsmetaphysik“ gegeben hat, die von der Romantik „über die großen Freundschaftsgedichte Schillers und Goethes, die Freundschaftslyrik Richard Wagners (Tristan) bis zum bündischen Freundeskult des George-Kreises und des Blüherschen Wandervogels“ reichte. Laut Sombart ist der „Begriff des Freundes für die Geschichte und Kultur der deutschen Gesellschaft konstitutiv (...) – und dies insofern, als in Deutschland – wie nirgendwo anders – ein bestimmter Typus männergesellschaftlicher Formationen und Verhaltensmuster eine überragende Rolle gespielt hat – der ‚Männerbund‘“. Ob dieser Männerbund mit seinem „Freundschaftsideal uneingeschränkten Vertrauens, rückhaltloser Offenheit und Zugehörigkeit, einer Solidarität und eines Treueverhältnisses, für das man mit dem Leben einsteht“, zu den „kostbarsten Gütern deutscher Geistes- und Seelenkultur“ gehört, die „auch aus dem deutschen

Männlichkeitsentwürfe von inakzeptablen trennte. Zur Durchsetzung eines politischen Ziels wurde gleichsam an die Normalität von ‚harter‘ heterosexueller Männlichkeit appelliert. Indem Harden die Männlichkeit der Politik mit ihrer Normalität und Gesundheit gleichsetzte, wurden nicht nur Männer, die alternative Männlichkeitskonstruktionen repräsentierten, sondern auch Frauen, die per se als weiblich galten, von der Möglichkeit an staatlicher Politik mitzuwirken, ausgeschlossen.

Mehrfach machte Harden deutlich, welche politischen Konsequenzen eine Schattenregierung derart „ungesunder Spätromantiker“ hatte: „Blick auf diese Tafelrunde. (...) Die Träumen nicht von Weltbränden; [die] habens schon warm genug.“ Die Verständigungspolitik der „Liebenberger“ musste Harden zufolge Deutschlands imperialistische Weltmachtspolitik untergraben.<sup>41</sup>

Überdies legten Hardens Artikel nahe, dass Homosexuelle in für Außenstehende unverständlicher Solidarität zusammenhielten und eine Art verschworene Gemeinschaft bildeten, die sogar die Grenzen der eigenen Nation überschritt. Der enge Kontakt der „Liebenberger Runde“ zu dem französischen Diplomaten und Botschaftsrat Raymond Lecomte, der ebenfalls „geschlechtlich abnorm“ sein sollte, schien dies zu belegen (Harden 1907: 192). Der allzu freundschaftliche und voreilig Friedensinteressen signalisierende Umgang mit dem „Vertreter einer fremden Großmacht“ stellte aus der Sicht Hardens ein Sicherheitsrisiko für die deutsche Nation dar. Nach Innen würde diese „stille Gemeinschaft“ (ebd.) den Kaiser umschließen, ihn von anderen Beratern abschirmen und zu einem neuen Absolutismus beflügeln. „Sie können, wo mehrere sich zusammenfinden, unbewusst Schaden stiften“, erklärte Harden 1907 in seinem „Schlussbericht“ und ließ das Bild eines geheimnisvoll erotischen Männerbundes aufscheinen, der den Kaiser umkreise (ebd.: 185):

---

politischen Leben nicht wegzudenken ist“, möchte ich hingegen bezweifeln (Sombart 1997 [1991]: 203-207).

<sup>41</sup> Hull (1992: 82). Zwar sei der Wechsel zu einer konservativen Innenpolitik und indirekt zur Weltpolitik nach 1897 zum großen Teil Eulenburgs Werk, so Hull, doch sei Eulenburg ein „Gegner des Imperialismus“ gewesen, weil er den Nationalismus als eine „gefährliche Kraft“ fürchtete, die außer Kontrolle der Junker geraten könnte. Eulenburgs Einfluss auf die Errichtung des persönlichen Regiments beurteilte Hull ähnlich kritisch wie Harden. Er habe „schwerwiegende Folgen für die Stabilität des Kaisers und seine Fähigkeit, durch Erfahrung zu wachsen“, gehabt und hätte auf ein autokratisches Regime mit agrarischer, anti-industrieller Tendenz gezielt, das die Macht des Adels weiter stützen sollte (Hull 1992: 109).

„Das giebt eine Gemeinschaft, die dem Anderen, dem Höheren nicht sichtbar ist. Das giebt eine Verbündelung, von der ein Anderer nichts ahnen kann, namentlich der Entscheidende nicht. Das giebt dem ganzen Wesen die Grundform“ (ebd.: 208).

Diese heimliche „Verbündelung“ wurde laut Harden von den engen Bindungen zum Kaiser getragen, der den Mittelpunkt der Gruppe bildete. So sei es für Eulenburg von „unschätzbarem Werth“ gewesen, in Moltke „einen ganz sicheren, einen im Verkehr mit dem Freund ganz kritiklosen Mann zu haben, der fast täglich um den Kaiser ist oder doch die Möglichkeit hat, täglich zu erfahren, was dort geschieht, wie die Stimmung ist, mit wem gesprochen wurde; und so weiter“ (ebd.: 197).

Ausdrücklich betonte Harden die hohe politische Relevanz dieses nur scheinbar privaten Freundeskreises: „Handelt sich’s hier etwa um private Dinge? Mir scheint: um ein öffentliches, ein politisches, ein deutsches Interesse; um Zustände, die Manches aus der Geschichte der letzten Jahrzehnte erklären und die, bei Gefahr des Reichslebens, nicht fort dauern durften“ (ebd.). In einer Parallelisierung von Individual- und Gemeinschaftskörper hielt Harden die sexuell motivierte Art der „Ringbildung“ nicht nur für ein Indiz der Krankhaftigkeit des einzelnen Mitglieds, sondern auch für die des Reiches und seines Kaisers:

„Wenn an der sichtbarsten Stelle des Staates Männer von abnormen Empfinden einen Ring bilden und eine durch Erfahrung nicht gewarnte Seele einzuklammern suchen, dann ist es ein ungesunder Zustand. Ein höchst gefährlicher, wenn in dieser Geisteringbildung der Vertreter fremder Machtinteressen aufgenommen ward“ (ebd.: 201).

Hier wurde vor den Augen der staunenden Öffentlichkeit die Idee von einem erotisch motivierten Freundschaftsbund, der den Staat leitete, in die politische Realität des Kaiserreichs überführt. Für die Vorstellung vom „Vorhof der Macht“ als einem homoerotischen Freundeskreis um einen charismatischen Führer sollte Hans Blüher 1912 und 1917/19 den Begriff des „Männerbunds“ prägen. Dieser unternahm damit den Versuch, das im Verlauf der Eulenburg-Skandale konstruierte Phänomen positiv umzuwerten, wozu er ebenfalls die

Sexualwissenschaften nutzte und sie in psychoanalytischer Perspektive erweiterte.<sup>42</sup>

### Die Skandal-Prozesse: Eulenburg, Moltke und Bülow

Die Insinuationen in der *Zukunft* wurden sogleich zum Tagesgespräch in den Salons der Berliner Aristokratie. Das Ansehen der Hofgesellschaft und ebenso des Offizierskorps schien ernstlich gefährdet. Nach anfänglichem Zögern des Reichskanzlers von Bülow wurde der Kaiser jedoch erst Anfang Mai 1907 über die Vorwürfe gegen seine engsten Freunde informiert.<sup>43</sup> Er reagierte entsetzt, und forderte einigermaßen unbedacht schleunige Remedur, noch bevor die Dinge überhaupt geklärt waren. So wurde die einstweilige Entlassung Moltkes und Eulenburgs verfügt. Glaubt man Hardens Bericht, dann entstand erst dadurch eine breitere Aufmerksamkeit für das Geschehen:

„Und nun entstand schnell die Meinung, da müsse Abenteuerliches ans Licht gekommen sein, ganz Ungeheuerliches; sonst wären diese Günstlinge, diese angesehenen Herren nicht gezwungen worden, aus ihren Aemtern zu scheiden. (...) Nun ging es in raschem Tempo weiter und wir erlebten einen Höllenlärm. In hundert Zeitungen stand, die Herren seien Hundertfünfundsiebziger; und Aehnliches. Plötzlich hatte Jeder Alles längst gewusst“ (Harden 1907: 200).

Eulenburg und Moltke wurden vom Kaiser aufgefordert, ihre verletzte Ehre in angemessener Weise wiederherzustellen (Mommsen 1996: 283). Nach einigem Zögern forderte Moltke Harden zum Duell heraus, was dieser jedoch ablehnte (Röhl 1992: 129). Moltke erhob daraufhin eine Privatklage wegen verleumderischer Nachrede gegen Harden, wodurch der Aufsehen erregende Prozess ‚Moltke gegen Harden‘ in Gang kam. Eulenburg suchte die

---

<sup>42</sup> Sie fand auch Widerhall in Carl Schmitts Definition des Politischen – als der souveränen Macht, zwischen „Freund“ und „Feind“ zu unterscheiden (Sombart (1997) [1991], 206f.).

<sup>43</sup> Hull (1982: 140-143). Bülow hoffte wohl zunächst, die Sache würde im Sande verlaufen. Doch Heißsporne im Militärkabinett pochten auf einer Wiederherstellung der Ehre der Armee und forderten ein rigoroses Vorgehen. Persönliche Ranküne mischte sich ebenfalls hinein (Mommsen 1996: 282).

Wiederherstellung seiner angegriffenen Ehre zunächst etwas vorsichtiger über eine Selbstanzeige in seinem Heimatort Prenzlau – ein Verfahren, das erwartungsgemäß folgenlos verlief (Mommsen 1996: 283).

Am 23. Oktober 1907 begann vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte das Gerichtsverfahren Moltke gegen Harden, in dessen Verlauf die geschiedene Ehefrau ihren Mann stark belastete. Der Mediziner Magnus Hirschfeld erstellte als Sachverständiger ein Gutachten, das Moltke eine „*ihm selbst nicht bewusste* homosexuelle Veranlagung“ bescheinigte.<sup>44</sup> Im Zuge der Beweiserhebung kam auch zur Sprache, dass in einzelnen Garderegimentern sexuelle Handlungen unter Männern stattgefunden hatten.

Ebenso wurde vor aller Öffentlichkeit demonstriert, dass der „Liebenberger Kreis“ sich auf seinen großen Einfluss auf den Monarchen Einiges zugute hielt. So erklärte Moltke etwa: „Wir bilden einen festen Kreis um den Kaiser, keiner kommt zu ihm ohne uns.“<sup>45</sup> Diese Aussage schien Hardens Vorwurf, die „Kamarilla“ sei eine männerbündische Nebenregierung gewesen, zu bestätigen. Harden wurde am 29. Oktober 1907 vom Vorwurf, Moltke als „Homosexuellen“ verleumdet zu haben, freigesprochen; der Skandal war perfekt und die Erregung nicht nur in der Berliner Aristokratie groß (Mommsen 1996: 283). Ein Sturm der Entrüstung brach los, der sich paradoxerweise sowohl gegen die „dekadenten“ höheren Klassen wie auch mit antisemitischer Stoßrichtung gegen die Überbringer schlechter Nachrichten, Harden und Hirschfeld, richtete (Steakley 1991: 242). Die *Tägliche Rundschau* kommentierte:

„Wohl selten hat die Rechtspflege eines modernen Staates einen Prozeß geführt, der in der gleichen Weise die öffentliche Sittlichkeit verpestet, das Vertrauen der unteren Klassen zu den höheren, ja zum Throne erschüttert und das eigene Land vor dem Auslande rücksichtsloser an den Pranger gestellt hat, wie dieser Moltke-Harden-Prozeß.“<sup>46</sup>

So fühlte sich Kanzler Bülow in seiner Rede vor dem deutschen Reichstag vom 28. November 1907 genötigt, die Angriffe der Parlamentarier mit dem Verweis

---

<sup>44</sup> Dass Hirschfeld sich bemühte, einen feinen Unterschied zwischen den „*ausgesprochen seelisch-ideellen* Charakter“ von Moltkes „Homosexualität“ und körperlich ausgeübter Sexualität zu machen, wurde kaum wahrgenommen (Hirschfeld 1908: 8).

<sup>45</sup> Zit. n. Röhl (1983: 2165, Anm. 2); vgl. auch: Harden (1907: 197).

<sup>46</sup> Zit. n. Rogge (1959: 234).

auf den „sittlichen Ernst des Kaiserpaars“ zu entkräften und das Deutsche Reich demonstrativ von Zuständen im sinkenden Rom abzuheben:

„Gewiß, soweit im Prozeß Moltke-Harden sittliche Verfehlungen einzelner glaubhaft gemacht sind, haben sie auch mich mit Ekel und Scham erfüllt und ich zweifle keinen Augenblick daran, daß von unserer Militärverwaltung alles geschehen wird, um solche Greuel (...) auszurotten. Aber ich wende mich gegen die Auffassung, als ob das deutsche Volk und das deutsche Heer in ihrem innersten Kern nicht vollkommen gesund wären. So wie es niemand gibt, der an dem sittlichen Ernst unseres Kaiserpaars zweifelt, das in seinem Familienleben dem ganzen Lande ein schönes Vorbild gibt, so ist auch das deutsche Volk kein Sodom, und in der deutschen Armee herrschen nicht Zustände wie im sinkenden römischen Kaiserreich. Und Sie können sich darauf verlassen, daß gerade unser Kaiser mit scharfen Besen alles ausfegen wird, was nicht zur Reinheit seines Wesens und seines Hauses passt.“<sup>47</sup>

Der Kaiser wurde tatsächlich aktiv. Er sorgte ganz konkret für die „reinigende“ Rehabilitierung Moltkes, indem er persönlich die Kassation des Urteils im Prozess Moltke-Harden anordnete und die Neuaufnahme des Verfahrens, diesmal als Strafprozess, verlangte. Dieser krasse Rechtsbruch<sup>48</sup> schien wohl auch den Behörden im Interesse der Krone gerechtfertigt und führte zu der gewünschten Urteilsrevision. In dem zweiwöchigen Prozess, der am 18. Dezember 1907 begann, wurde nun die Hauptzeugin für hysterisch und daher unglaubwürdig erklärt. Moltke und Eulenburg verteidigten den Geist männlicher Freundschaft und kritisierten die Unterscheidung, die Harden und Hirschfeld zwischen homosexueller Orientierung und homosexueller Praktik gezogen hatten, als bloß taktisches Mittel (Steakley 1991: 244). Der Berliner Mediziner Albert Moll schrieb als neu herangezogener Sachverständiger ein forensisches Gutachten (Röhl 1992: 128), das Moltke vom Vorwurf der Homosexualität freisprach und Hirschfeld revidierte das seinige.<sup>49</sup> Diesmal wurde Harden zu vier Monaten Gefängnis und der Übernahme der Prozesskosten verurteilt. Um

---

<sup>47</sup> Zit. n. Höttsch (1909: 66).

<sup>48</sup> So das Urteil von Mommsen (1996: 286).

<sup>49</sup> Hirschfelds widersprüchliche Gutachten über Moltkes Homosexualität provozierten öffentlichen Spott und schwächten sein Ansehen in der Öffentlichkeit. Die Emanzipationsbewegung erlitt

eine Revision des Prozesses durch Harden zu verhindern, griff Reichskanzler Bülow ein und erreichte, dass Moltke eine öffentliche Ehrenerklärung abgab, wonach Harden ausschließlich im nationalen Interesse gehandelt habe. Die 40.000 Mark Prozesskosten, die eigentlich Harden zu tragen hatte, wurden aus den Mitteln der Reichskanzlei bereitgestellt. General Kuno von Moltke war in den Augen des Kaisers rehabilitiert.

Inzwischen hatte der maskulinistische Verleger Adolf Brand die Gelegenheit genutzt und auch den Reichskanzler Bülow der Homosexualität beschuldigt, um damit für die Abschaffung des Paragraphen 175 RStGB des Strafgesetzbuches Stimmung zu machen. Brand behauptete vor Gericht, dass Bülow für die Verfolgung des „Liebenberger Kreises“ verantwortlich zu machen sei, weil er selbst erpressbar sei, denn er habe mit einem nachgeordneten Kanzleibeamten Scheefer homoerotische Beziehungen unterhalten und diesen auf Zusammenkünften bei Eulenburg geküsst.<sup>50</sup>

Brand verstand seine Behauptung nach eigenem Bekunden nicht als Ehrverletzung Bülows, weil er eine überaus positive Meinung von Männern habe, die – wie er selbst – der erotischen Freundesliebe anhängen. Während Hirschfelds sophistisches System sexueller Zwischenstufen jede unschuldige Freundschaft verunglimpfe, sei, so Brand, Eulenburgs Vision der ideal gesinnten Männerfreundschaft nur zu bewundern (Steakley 1991: 243).

Doch zeigte Brands Plädoyer keineswegs die gewünschte Wirkung, denn die Stimmung war inzwischen umgeschlagen und richtete sich nun mit antisemitischer und homosexuellenfeindlicher Tendenz gegen Harden und Hirschfeld, welche weniger als Patrioten und Emanzipationskämpfer, denn als Störenfriede wahrgenommen wurden, die nur Dreck aufwühlen wollten.<sup>51</sup> So wurde das Verfahren, das Bülow gegen Brand einleitete, an einem einzigen Tag, am 6. November 1907, vor dem Berliner Landgericht abgehandelt und zu

---

insgesamt einen erheblichen Rückschlag, weil sich im Laufe der Prozesse die öffentliche Meinung zu ungunsten der Homosexuellen veränderte (Hirschfeld 1908: 4, 6 u. 21).

<sup>50</sup> Mommsen (1996: 285). Brand behauptete im Laufe des Prozesses, die Informationen über Bülows angebliche homosexuelle Neigungen von Hirschfeld bekommen zu haben, was dieser allerdings bestritt. Dieser Konflikt führte zur nachhaltigen Verstimmung zwischen beiden.

<sup>51</sup> „The Brand v. Bülow trial made a mockery of justice, but the nation was gratified by its outcome and little inclines to scrutinize the procedure. (...) His [Brands] Guilty verdict suggests that public opinion was beginning to rally around the established order and to turn against those Jewish and homosexual publicists who were increasingly perceived not as saviors but as rumormongers and purveyors of filth“ (Steakley 1991: 243).

Bülows Gunsten entschieden. Brand wurde als Einziger in der gesamten Prozessserie zu einer achtzehnmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt (Steakley 1991: 243).

Eulenburg war während dieses Prozesses als Zeuge aufgetreten und hatte die Möglichkeit genutzt, sich einerseits emphatisch zur romantischen Männerfreundschaft zu bekennen, andererseits aber alle „Schmutzereien“ und Vergehen nach Paragraph 175 RStGB unter Eid abzustreiten. Ähnlich äußerte er sich als Zeuge in dem zweiten Moltke-Harden-Prozess. Er war damit in den Augen der aristokratischen Gesellschaft zunächst wieder rehabilitiert.

Harden gab allerdings die Verfolgung Eulenburgs nicht auf und provozierte am 21. April 1908 ein weiteres Gerichtsverfahren in München, das der Einwirkung des Reichskanzlers entzogen war und das Eulenburg des Meineids überführen sollte. Es gelang Harden, zwei Starnberger Bauern ausfindig zumachen, die tatsächlich homosexuelle Handlungen mit dem Fürsten bezeugten.<sup>52</sup> Nachdem das Verfahren gegen Eulenburg am 29. Juni 1908 daraufhin in Berlin wieder aufgenommen wurde, konnte sich Eulenburg seiner drohenden Verurteilung nur noch durch ärztliche Atteste entziehen, die ihm eine dauerhafte Verhandlungsunfähigkeit bescheinigten. Das Verfahren wurde schließlich am 17. Juli 1908 suspendiert und nach einem vergeblichen Wiederaufnahmeversuch im folgenden Jahr (7. Juli 1909), während dessen Eulenburg vor Gericht einen Herzanfall erlitt, beendet. Eulenburg zog sich endgültig politisch diskreditiert und isoliert auf sein Gut Liebenberg zurück (Röhl 1992: 132).

## Effekte der neuen Problematisierung von Homosexualität

Die Männlichkeit der obersten Regierungskreise des Deutschen Reiches, der symbolischen Repräsentanten der deutschen Nation, war im Laufe der

---

<sup>52</sup> Harden „veranlasste einen lokalen Redakteur namens Staedele, ihm angebliche Falschaussagen in der Angelegenheit Eulenburg zum Vorwurf zu machen, woraufhin Harden einen Beleidigungsprozess gegen Staedele anstrebte, um ein Forum zu haben, auf dem er Eulenburg definitiv der Homosexualität überführen könne“ (Mommsen 1996: 287).

Skandale zu einem politisch virulenten Problem geworden. Ihre vermeintliche Anormalität hatte die nationale wie die internationale Presse über Jahre beschäftigt. Die Auflagen von Hardens Zeitschrift *Die Zukunft* waren in die Höhe geschneit. „Homosexualität“ wurde in Frankreich jetzt spöttelnd „vice allemand“ genannt, das deutsche Laster. Aber auch im Deutschen Reich entstanden zahlreiche Satiren und Karikaturen, die auf das Thema anspielten und die gesündere Vergangenheit mit der dekadenten Gegenwart kontrastierten. Die schleichende Verweiblichung der Armee und eine drohende Entmännlichung des Staates wurden zu zentralen Themen der Wilhelminischen Gesellschaft.

Die kritischen Artikel Hardens führten der Wilhelminischen Öffentlichkeit ab 1906 vor Augen, dass wichtige politische Entscheidungen nicht vom Reichskanzler oder im Parlament gefällt wurden, sondern mehr denn je vom „persönlichen Regiment“ des Kaisers abhingen. Doch nicht dieser mangelnde parlamentarische Einfluss war das Thema, das die Zeitungen zunehmend beschäftigte und die Gesellschaft immer stärker beunruhigte. Die Annahme, dass das „persönliche Regiment“ Wilhelms von einem männlichen Freundeskreis Adelliger getragen und beeinflusst wurde, erregte kein großes Aufsehen. Politisch gefährlich und gesellschaftlich skandalös wurden diese „Verbündelungen“ erst in dem Moment, als öffentlich unterstellt wurde, dass sie auf homosexueller Grundlage beruhten. Da von einem engen Konnex zwischen Sexualität und Persönlichkeit ausgegangen wurde, schienen die Persönlichkeiten der beteiligten Männer durch ihre Homosexualität negativ beeinflusst zu sein. Als verweiblichte Männer drohten sie eine zu weiche Politik zu machen. Eine Politik, die militaristische Einsätze fürchtete, die zu schwach für imperialistische Großmachtpolitik war und die einen „Geisterring“ der Emotionalität und „Schwarmgeisterei“ um den Kaiser schloss, der ihn von vernünftigeren und nüchterneren Beratern abschirmte.

Die Frage nach der Organisation der Entscheidungsspitze, nach der Beschaffenheit des Souveräns, nach den verantwortlichen oder unverantwortlichen Ratgebern und dem legitimen Zugang zum Machthaber – letztlich auch die Frage nach einer deutschen Verfassung, die die Machtkompetenzen im Reich zwischen Kaiser, Kanzler und Parlament klarer

verteilte<sup>53</sup> – mutierte im Laufe der Skandalprozesse zu einer Frage der sexuellen und geschlechtlichen Normalität der kaiserlichen Berater. Ein politisches Problem wurde in sexualpathologische Kategorien transferiert und damit in eine andere Form der Rationalität überführt. Damit will ich nicht sagen, dass kein politischer Machtkampf stattfand, sondern dass dieser zunehmend den Logiken und Strategien des Sexualitäts-, Normalisierungs- und Geschlechterdiskurses folgte.<sup>54</sup> Statt auf eine strukturelle Veränderung der Verfassung zu zielen, legte die binäre Logik der Normalisierung, an die hier appelliert wurde, die kompromisslose Ausschaltung eines zunehmend personalisierten politischen Gegners nahe, indem diesem unterstellt wurde, die Gesundheit, Normalität und Männlichkeit der deutschen Nation zu gefährden.<sup>55</sup>

Harden konnte bei seinen Angriffen auf die Persönlichkeiten Eulenburgs und Moltkes auf zwei Theorien zurückgreifen, die erst im letzten Jahrzehnt mehr Verbreitung und allgemeine Anerkennung gefunden hatten. Zum einen bezog er sich auf die Vorstellung von Homosexualität als einer „weiblichen Seele im männlichen Körper“, die durch Hirschfeld medizinisch legitimiert worden war. Zum anderen verwies Hardens Artikel mehrfach auf die Behauptungen der Maskulinisten, dass die „Freundesliebe“ eine besondere Affinität zu Kultur und höherer Staatspolitik mit sich bringe. Auch die durch den Ethnologen Heinrich Schurtz verbreitete Idee vom primitiven, den Staat begründenden Männerbund stärkte die Glaubwürdigkeit von Hardens Behauptungen über die politisch gefährliche mann-männliche „Verbündelung“ in den Augen der gebildeten Zeitgenossen.

---

<sup>53</sup> Tatsächlich war nach Einschätzung Hulls nichts Ungewöhnliches an der „Liebenberger Runde“. Sie vermittelte zwischen der Herrschaft samt deren monarchischen Institutionen und der (überwiegend) adeligen Gesellschaft, die diese trug. Erst der von Kaiser Wilhelm durchgesetzte Regierungsstil des „persönlichen Regiments“ ließ den adeligen Beraterkreis entscheidend werden. Mit ihm wurden die latent autokratischen Tendenzen nur manifest, die Bismarck in der Verfassung eingebettet hatte. Und mit ihm zeigte sich der verborgene Mittelpunkt der Verfassung: das Militär, das seine Werte und Vorstellungen von der sozialen und politischen Struktur Preußens durchsetzen konnte. Die Alternative zum „persönlichen Regiment“ wäre laut Hull eine Regierungskrise gewesen, die zu einer machtvolleren, fortschrittlicheren Verfassung hätte führen können (Hull: 1992: 106 u. 117).

<sup>54</sup> Im Gegensatz zur Einschätzung des Historikers Nikolaus Sombart gehe ich *nicht* davon aus, dass es sich nur scheinbar um einen politischen Machtkampf handelte, der in Wahrheit „ein extremer Fall von Homosexuellenverfolgung“ war (Sombart 1997 [1991]: 52).

<sup>55</sup> Selbst linke Parteien, die bisher die Aufhebung des Paragraphen 175 RStGB unterstützt hatten, prangerten nun die die „auffällige Mehrung der homosexuellen Betätigung in Hofkreisen“ als ein kapitalistisches „Verfallsprodukt“ an, bei dem es sich um „erworbene Homosexualität“ handele, wie im sozialdemokratischen *Vorwärts* vom 24.10.1907 zu lesen war, zit. n. Grumbach (1995, 26f.); vgl. auch Eder (2002: 194).

Meines Erachtens liegt die besondere Bedeutung von Hardens Unterstellungen und den anschließenden Skandalprozessen darin, dass sie signifikant dazu beitrugen, die drei diskursiven Felder Politik, Homosexualität und männlicher „Verbündelung“ miteinander zu verknüpfen. Wesentliche Elemente des Männerbund- wie auch des Homosexualitätsdiskurses schienen sich mit den politischen Skandalen zu bestätigen und für die deutsche Öffentlichkeit erst jetzt ihre Brisanz zu enthüllen. Dies waren zunächst randständige Diskurse, die vor allem in wissenschaftlichen Kreisen und von den Betroffenen wahrgenommen worden waren. Sie wurden nun mit einer größeren Bedeutung für die Nation aufgeladen und zu einem Teil des politischen Alltagswissens. Der Homosexualitäts- wie auch der Männerbunddiskurs erhielten mit den Gerichtsprozessen, in denen die preußische Justiz gleichsam amtlich die Klassifizierung politisch einflussreicher Adelige zu *homosexuellen Persönlichkeiten* vollzog, die einen verschworenen, staatslenkenden Männerbund bildeten, eine ganz ungeahnte Realität und Materialität. Die Kraft zu solcher politischen „Verbündelung“ schien sich direkt aus der „abnormen“ Sexualität der beteiligten Männer abzuleiten. Die *sexuelle* Grundstruktur sozialer und politischer Ordnung erhielt so einen hohen Grad an Plausibilität.<sup>56</sup> Allerdings hatte die Verschiebung der politischen Auseinandersetzung auf das Feld von Normalität, Biologie und Geschlecht nicht in allen Teilen die von Harden gewünschte Wirkung. Zwar gelang es, den politisch unliebsamen Ratgeber Eulenburg zu entmachten. Hardens Forderung einer fortschrittlicheren Verfassung, die 1906 durchaus auch Thema der Tagespresse gewesen war,<sup>57</sup> trat jedoch nach der Skandalisierung der „Homosexualität“ des Beraterkreises um Kaiser Wilhelm stärker denn je in den Hintergrund. Nun galt es, die

---

<sup>56</sup> Insofern erstaunt es nicht, dass der Skandal signifikant dazu beitrug, die noch junge Disziplin der Sexualwissenschaft zu legitimieren und zu popularisieren. Nicht zufällig gründete Hirschfeld 1908 die *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*.

<sup>57</sup> Harden stellte in seinem Artikel vom 24. November 1906 Pressenotizen zusammen, die zeigen, dass zunächst der Verfassungskonflikt im Mittelpunkt der öffentlichen Auseinandersetzung stand. Das *Leipziger Tageblatt* schrieb etwa: „Die kommenden Jahre müssen und werden im Zeichen eines schweren Kampfes stehen: um die Konstitution.“ Und in der *Post* war zu lesen: „Es erscheint als ein Gebot der Staatsklugheit, sorgsam darüber zu wachen, daß Alles vermieden wird, was die Befürchtung eines persönlichen Regiments im mehr absolutistischen Sinn nähren könnte. Das wird vor allem auch die Aufgabe der parlamentarischen Körperschaften im Reich wie in Preußen sein müssen.“ Die *Dresdener Nachrichten* werden mit folgendem Satz zitiert: „Die Beobachtung, daß oft vom Kaiser bei den wichtigsten Entschlüssen unkontrollierbaren und unverantwortlichen Einflüssen ein größerer Spielraum gegönnt wird als den verantwortlichen

angegriffene Monarchie zu restituieren und ihre infrage gestellte Männlichkeit unter Beweis zu stellen. Dabei lag es nahe, auf die traditionellen Repräsentanten „harter“ Männlichkeit mehr als zuvor zurückzugreifen. Entsprechend gestärkt gingen die militärischen Berater um Kaiser Wilhelm aus den Affären hervor. Zugleich hatten aber auch die Gegner der Homosexuellen-Emanzipationsbewegung an Boden gewonnen.

### Konkurrierende Männlichkeitskonstruktionen in Adel und Bürgertum

Die Skandalprozesse reflektierten überdies den virulenten Konflikt zwischen Bürgertum und Adel um politischen Einfluss, der nicht zuletzt im Medium gegensätzlicher Männlichkeitscodes und Identitätskonstruktionen ausgetragen wurde (Mosse 1997 [1996]: 27-36). Wie der Historiker Marcus Funck herausgearbeitet hat, inkludierte die höfische Etikette, die der adelige Offizier beherrschen musste, Verhaltensweisen, die in der bürgerlichen Gesellschaft als spezifisch weiblich charakterisiert wurden. Dazu gehörten etwa das formvollendete Tanzen, ein zierlicher Gang, das Herausputzen der eigenen Erscheinung, distinktive Höflichkeitsformen und gewählte Ausdrucksweisen. Was nach den Moralgesetzen der bürgerlichen Gesellschaft als unmännliches, ja „homosexuelles“, auf jeden Fall kriegsuntaugliches Verhalten gedeutet werden konnte, war für die adeligen Offiziere oft nichts anderes als traditionell höfisches Verhalten und aristokratische Etikette, die genauso minutiös beherrscht werden musste wie der Militärdienst.<sup>58</sup>

Lange Zeit hatten das Blut, die Herkunft und Genealogie für die adelige Gesellschaft die zentrale ordnungs- und identitätsstiftende Rolle gespielt und

---

Rathgebern, schafft eine chronische Unsicherheit und Unruhe, weil man nie weiß, woran man eigentlich ist“ (Harden 1906c: 291f).

<sup>58</sup> Militärische Professionalität und neofeudale Repräsentation widersprachen sich zunächst nicht, sondern bildeten für den aristokratischen Offizier eine Einheit. Das Binnenverhältnis der Offiziere war als genaues Wechselspiel von Nähe und Distanz reguliert, als erweiterte Familie gedacht und ermöglichte Verhaltensweisen, die außerhalb der aristokratisch-militärischen Sphäre nicht denkbar gewesen wären. So war es um 1900 nicht ungewöhnlich, dass in den Offizierskasinos hofnaher Regimenter Tanzstunden stattfanden, in denen zwei Männer miteinander tanzten. In solchen aristokratisch geprägten Luxusregimentern konnte der männliche Körper unter Gleichen, nicht aber in der Öffentlichkeit, zur Schau gestellt werden (Funck 2001: 73-75).

nicht die ‚richtige‘ Form des Begehrens und der Sexualmoral.<sup>59</sup> Erst das Bürgertum hatte im Laufe des 18. Jahrhunderts seine wachsenden gesellschaftlichen Herrschaftsansprüche gegenüber der Aristokratie entlang moralischer Kriterien wie bürgerlicher Reinheit, Ehrlichkeit und Sittsamkeit geltend gemacht, die es adeliger „Ausschweifung“, „Unehrllichkeit“ und „sexueller Amoral“ gegenüberstellte. Im 19. Jahrhundert wurden diese moralischen Überlegenheitsansprüche zunehmend auch gegenüber dem Proletariat geltend gemacht (Steakley 1991: 253). Aus bürgerlicher Perspektive kennzeichnete die Aufdeckung der sexuell „anormalen“ Liaison zwischen einem adeligen Offizier und einem Bauern durch den bürgerlichen Journalisten Harden die eigene moralische Überlegenheit und markierte den eigenen Herrschaftsanspruch. Harden war sich durchaus bewusst, dass sein Hinweis auf die sexuelle „Abnormität“ des Verhaltens von Adeligen sich auf die bürgerliche Wahrnehmung dieses Standes negativ auswirken und bestehende Abgrenzungsstrategien gegen den Adel stärken würde. Seine ‚Aufdeckung‘ von nur einem „Halbdutzend Degenerirter“ aus dem Adelsstand konnte laut Harden in der bürgerlichen öffentlichen Meinung durchaus „gegen die Gesundheit einer Klasse zeugen“ (Harden 1907: 201).

In den Eulenburg-Prozessen stießen somit unterschiedliche Verhältnisse von Bürgern und Adeligen zur eigenen Identität und Sexualität aufeinander. Das enge emotionale Verhältnis zu anderen Männern war für Eulenburg und Moltke so lange mit den Verhaltenscodes der Adelsgesellschaft vereinbar gewesen, wie das „ritterliche“ Verhalten gegenüber der standesgemäß geheirateten Frau beibehalten und sexuelle Handlungen allenfalls mit Angehörigen unterer Schichten vollzogen wurden (Steakley 1991: 253). Eulenburg wollte oder konnte sich selbst nicht in den modernen Kategorien einer „homosexuellen Persönlichkeit“ fassen, weil er dieses am sexuellen Begehren orientierte Identitätskonzept für sich nicht als gültig betrachtete.<sup>60</sup> Zusätzlich zum

---

<sup>59</sup> Foucault (1983 [1976]: 176f.). Mosse hebt hervor, dass im Zuge des Aufstiegs des Bürgertums der „männliche Körper selber in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit“ rückte sowie die Sexualmoral und nicht mehr nur Kleidung, Haltung und Genealogie ausschlaggebend waren, wie im Konzept adeliger Männlichkeit. Dennoch gab es auch Überschneidungen zwischen bürgerlichen und adeligen Männlichkeitskonzepten, etwa hinsichtlich männlicher Ehre und Ritterlichkeit (Mosse 1997 [1996]: 35).

<sup>60</sup> Er beschrieb sich als einen Mann, der weibliches Empfinden mit männlicher Tatkraft verbinde, und er war auf seine künstlerische Sensibilität und feinere Organisation äußerst stolz (Steakley 1991: 252).

Adelsstand ermöglichte ihm das romantische Ideal des Ästheten und Künstlers eine elitäre Abgrenzung von niedrigeren Formen „krankhafter“ Devianz (Hull 1992: 91 u. 94). Die vom bürgerlichen Maßstab abweichende Bewertung des eigenen Verhaltens wird in einer Passage eines Briefes deutlich, den Eulenburg am 10. Juni 1907 an Moltke richtete:

„In dem Augenblick, da der frechste Repräsentant der modernen Zeit, ein Harden – in der Presse unser Wesen kritisierte, unsere ideale Freundschaft herabzog, unser Denken und Fühlen der Form entkleidete, die wir als vollberechtigt so lange Jahre unseres Lebens anerkannt von den Zeitgenossen, als eine selbstverständliche, natürliche kaum beachtet hatten, brach die neue Zeit uns kaltlächelnd den Hals. (...) Auch die neuen Begriffe über Sinnlichkeit und Liebe stempeln unser Wesen zur Schwäche oder gar zu ungesunder Schwäche. Und doch waren auch wir sinnlich; gewiß nicht minder als die Neuen. Aber dieses Gebiet lag streng gesondert, drängte sich nicht als Selbstzweck vor. Familie, Kunst, Freundschaft und alle unsere Ideale waren vollkommen losgelöst von Sinnlichkeit und von dem, was wir doch nur als Schmutz empfanden, wenn es uns auch hier und da beherrscht haben mag (...).“<sup>61</sup>

Die Codierung der männlichen Identität über das eigene sexuelle Begehren hatte um die Jahrhundertwende derart normierende Macht bekommen, dass selbst die Berufung auf den höheren Stand und die adelige Herkunft Eulenburg nicht mehr davor schützte, entlang der neuen Kategorien als „unmännlich“ und „abnorm“ beurteilt zu werden. Auch das machten die Skandale deutlich.

### Sittlichkeits- versus Emanzipationsbewegung

Männliche Homosexualität mutierte – nun auch für breite Teile der Bevölkerung sichtbar – zu einer „Krankheit“, die die Gesellschaft mit einem kulturellen und politischen Niedergang bedrohte (Steakley 1991: 253f). Insbesondere die vielen Karikaturen machen deutlich, wie stark Homosexualität mit nationalem Verrat

---

<sup>61</sup> Zit. n. Hull (1992: 91).

und Degeneration verknüpft wurde.<sup>62</sup> Kommentatoren beklagten wiederholt den Verlust der Unschuld, der durch die unvorhergesehene Diskussion sexueller Dinge hervorgerufen worden war. Die öffentliche Suche nach der sexuellen Wahrheit im Gerichtssaal wurde von der sich entwickelnden Skandal-Presse gierig aufgegriffen. Man beklagte, dass Zeitungsartikel erstmals pornographische Qualität annahmen. Man sah darin vor allem eine Gefahr für die Gemeinschaft und einen Verlust an Idealismus und moralischer „Reinheit“ der Jugend. Homosexualität wurde nun als unnatürlich, unmenschlich, animalisch, kurz: als *das* radikal Andere gefasst.

Dies wirkte sich auch auf die Homosexuellen-Emanzipationsbewegung aus, die empfindliche Rückschläge erlitt.<sup>63</sup> Statt einer Aufhebung des Paragraphen 175 RStGB wurde nun seine Verschärfung und Ausdehnung auf Frauen diskutiert. Die Sittlichkeitsbewegung ging hingegen gestärkt aus den Jahren der Prozesse hervor und attackierte nicht nur die Emanzipationswünsche der Homosexuellen, sondern auch die der Frauen schärfer denn je.<sup>64</sup>

Man kann sagen, dass die Eulenburg-Affäre Homosexualität zumindest für den Zeitraum einiger Monate zum zentralen Thema der Nation machte und Männer und Frauen dazu brachte, sich im Licht des neuen Wissens zu reflektieren. Lili von Elbe, die geschiedene Frau des Grafen Moltke, sprach für viele, als sie aussagte, dass sie ihren Ehemann anfänglich nicht der Homosexualität verdächtig hätte, weil sie von der Existenz eines solchen Phänomens nichts gewusst habe. Auch der bayerische Fischer Ernst sagte vor Gericht aus, dass er keinen wirklichen Namen für „es“ gehabt hätte. Verhaltensweisen und

---

<sup>62</sup> Siehe die Abbildungen bei Steakley (1991: 258-263). Der Körper des einzelnen „Homosexuellen“ wurde dabei diskursiv mit dem ‚Körper der Nation‘ verbunden.

<sup>63</sup> „Besonders heftig tobte in der *Vossischen Zeitung* der Kampf gegen mich“, so Hirschfeld, „über dessen wissenschaftliche Arbeiten dasselbe Blatt früher selbst anerkennende Rezensionen gebracht hatte. Unmittelbar nach dem ersten Hardenprozeß wurde mit spaltenlangen Artikeln begonnen, in denen in ganz ungewöhnlich heftiger Weise gegen das *Wissenschaftlich-humanitäre Komitee*, die *Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen*, die *Monatsberichte des Komitees*, meine Sachverständigentätigkeit und meine Vorträge polemisiert wurde“. Die Sozialisten hätten nun ebenso in den „Verdammungschorus gegen die Homosexuellen eingestimmt“ wie Liberale, Konservative und Zentrumsangehörige. Ein Leitartikel der *Leipziger Neuesten Nachrichten* vom 21. Januar 1908 besagte nun, dass Homosexualität weniger in einer „unselige[n] Veranlagung“ begründet sei als vielmehr in einer „übertriebene[n], nach unnatürlichen Sensationen dürstende[n] Sinnlichkeit“ (Hirschfeld 1908: 4, 6 u. 21).

<sup>64</sup> Während Hirschfeld zu Beginn der Skandale der deutschen Arbeiterklasse und ihren sozialistischen Delegierten im Reichstag noch für ihre fortgesetzte Unterstützung der Kampagne gegen den Paragraphen 175 RStGB danken konnte, hatte sich gegen Ende der Skandalserie die

Einstellungen, die zuvor in den Bereich persönlicher Heimlichkeiten gefallen waren, über die man allenfalls in der Beichte oder mit Gleichgesinnten gesprochen hatte, wurden schlagartig publik und erschienen in einem völlig neuen Licht. Sie wurden nun vielen Menschen in Deutschland nicht nur bekannt, sondern auch höchst suspekt. Es gab Eltern, die plötzlich Bedenken hatten, ihre Söhne zum Militär oder auch nur vom Land in die Stadt zu schicken.

Trotz der Kampagne für moralische Erneuerung, der antisemitischen Untertöne, der Erhöhung der militärischen Disziplin, der Sorge um den Niedergang der Nation und der bürgerlichen Moral lag dieser Entwicklung auch eine subtile Dialektik zugrunde (Steakley 1991: 257). Denn mit den neuen Restriktionen vervielfältigten sich zugleich auch die Möglichkeiten, sich als ein besonderes sexuelles Subjekt zu entwerfen. Dies schlug sich nicht zuletzt in einer Vielzahl neuer populärer und wissenschaftlicher Publikationen zur Sexualität nieder. Die stärkere Beschäftigung mit der eigenen und fremden (Homo-)Sexualität wurde überdies in den verschiedensten Reformbewegungen in neue Subjektivierungspraktiken überführt.

Dies war auch in der Wandervogelbewegung der Fall, die seit 1908 aufmerksamer gegenüber vermeintlich „homosexuellem“ Verhalten in den eigenen Reihen wurde, nachdem sie im Kontext des Bülow-Brand-Prozesses öffentlich als „Päderastenclub“ bezeichnet worden war. In Umkehrung der negativen gesellschaftlichen Bewertung von Homosexualität deutete der Berliner Student Hans Blüher die Wandervogelbewegung als „homoerotisches Phänomen“, als eine erotische Kulturrevolution der männlichen Jugend gegen Wilhelminische Bildungsanstalten und Elternhäuser. Die „homosexuellen Triebe“ seien laut Blüher die entscheidenden Kräfte zur Bildung von „Knaben-, Jünglings- und Männerbünden“ gewesen. Nur mit ihrer Hilfe habe eine Gegenkultur dieser Größe und Wirkung entstehen können. Blühers Idee vom homoerotischen „Männerbund“ gab den vielfältigen Erlebnissen und Verbundenheitsgefühlen der jungen Männer in der Jugendbewegung einen (antifeministischen) Deutungs- und Begriffsrahmen, der es ermöglichte, ihr subjektives Erleben zu einer „Erfahrung“ zu verdichten, die als echt, authentisch

---

Stimmung auch in der ganz Linken zuungunsten der Homosexuellen gewendet (Steakley 1991: 254f.).

und ursprünglich empfunden wurde. Die ‚männerbündische Erfahrung‘ wurde zu einem prägenden Element der Selbstwahrnehmung und Selbstbeschreibung einer Generation, die in der Weimarer Republik führende Funktionen in Kultur, Politik und Wissenschaft einnahm.<sup>65</sup>

#### Zitierte Literatur

- Baumgardt, Manfred (1992), Magnus Hirschfeld. Leben und Werk. Ausstellungskatalog aus Anlass seines 50. Todestages, veranstaltet von der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft. Mit e. Nachw. von Ralf Dose, 2. erw. Aufl., Hamburg.
- Blüher, Hans (1953), Werke und Tage. Geschichte eines Denkers, München.
- Bruns, Claudia (2004), Politik des Eros. Der Männerbund als Wissens-, Macht- und Subjektstrategie vom Kaiserreich zum Nationalsozialismus (Diss., Hamburg).
- Coward, Rosalind (1983), Patriarchal precedents. Sexuality and social relations, London [u.a.].
- Duberman, Martin / Vicinus, Martha / Chauncey, George (1991) (Hg.), Hidden From History. Reclaiming The Gay And Lesbian Past, London [u.a.].
- Eder, Franz X. (2002), Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität, München: Beck.
- Foucault, Michel (1983) [1976], Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit Bd. 1, Frankfurt am Main.
- Funck, Marcus (2002), Entwurf und Praxis militärischer Männlichkeit im preußisch-deutschen Offizierkorps vor dem Ersten Weltkrieg, in: Hagemann / Schüler-Springorum (Hg.), S. 69-77.
- Grumbach, Detlev (1995), Die Linke und das Laster. Arbeiterbewegung und Homosexualität zwischen 1870 und 1933, in: Ders. (Hg.), S. 17-37.
- Grumbach, Detlev (1995) (Hg.), Die Linke und das Laster. Schwule Emanzipation und die Linke, Hamburg.
- Hagemann, Karen / Schüler-Springorum, Stefanie (2001) (Hg.), Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt am Main.
- Harden, Maximilian (1906a), Enthüllungen. III. Bismarcks Entlassung, in: Die Zukunft 57 (3. Nov.), S. 169-198.
- Harden, Maximilian (1906b), Präludium, in: Die Zukunft 57 (17. Nov.), 251-266.
- Harden, Maximilian (1906c), Dies Irae. Momentaufnahmen, in: Die Zukunft 57 (24. Nov.), S. 287-302.

---

<sup>65</sup> Vgl. ausführlicher: Bruns (2004).

- Harden, Maximilian (1906d): Paralipomena, in: Die Zukunft 57 (1. Dez.), S. 325-341.
- Harden, Maximilian (1906e), Abfuhr. Pro domo?, in: Die Zukunft 57 (8. Dez.), S. 363-380.
- Harden, Maximilian (1907), Schlussvortrag, in: Die Zukunft 61/9 (Nov.), S. 179-210.
- Hergemöller, Bernd-Ulrich (2001), Mann für Mann. Ein biographisches Lexikon, Frankfurt am Main.
- Hirschfeld, Magnus (1908), Sexualpsychologie und Volkspsychologie. Eine epikritische Studie zum Harden-Prozess, Leipzig.
- Hirschfeld, Magnus (1909), Einleitung und Situationsbericht, in: Vierteljahrsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. Fortsetzung der Monatsberichte und des Jahrbuchs für Sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität 1 (Okt.), S. 3-30.
- Hötzsch, O. (1909), Fürst Bülow's Reden. Nebst urkundlichen Beiträgen zu seiner Politik, Bd. III: 1907-1909, Berlin, S. 65-71.
- Hull, Isabel V. (1982), The Entourage of Kaiser Wilhelm II. 1888-1918, Cambridge [u.a.].
- Hull, Isabel V. (1992), Kaiser Wilhelm II. und der „Liebenberger-Kreis“, in: Lautmann / Taeger (Hg.), S. 81-117.
- Kertbeny, Karl Maria (Anonym veröffentlicht) (1869): Das Gemeinschädliche des § 143 des preußischen Strafgesetzbuches vom 14. April 1851 und daher seine nothwendige Tilgung als § 152 im Entwurfe eines Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund. In Folge öffentlicher Aufforderung durch die Kommission des Strafgesetzentwurfes für den Norddeutschen Bund, Leipzig.
- Karsch-Haack, F[erdinand] (1911): Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker. Mit sieben Abbildungen im Text und sieben Vollbildern (Erste ethnologische Reihe; 1), München.
- Kotowski, Elke Vera / Schoeps, Julius H. (2004) (Hg.), Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld (1868-1935). Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Geschichte, Berlin.
- Lautmann, Rüdiger / Taeger, Angela (1992) (Hg.): Männerliebe im alten Deutschland. Sozialgeschichtliche Abhandlungen, Berlin.
- Mommsen, Wolfgang J. (1996), Homosexualität, aristokratische Kultur und Weltpolitik. Die Herausforderung des wilhelminischen Establishments durch Maximilian Harden 1906-1908, in: Schultz (Hg.), S. 179-288.
- Mosse, George L. (1997) [1996]: Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit, Frankfurt am Main.
- Nieden, Susanne zur (2004), Die „männerheldische, heroische Freundesliebe“ bleibt „dem Judengeiste fremd“. Antisemitismus und Maskulinität, in: Kotowski / Schoeps (Hg.), S. 329-342.
- Raddatz, Fritz J. (1996), „Mein Leben zerrinnt im Sande“. Oscar Wilde vor seinen Sittenrichtern, in: Schultz (Hg.), 261-268.

Röhl, John C.G. (1983), Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz, Bd. III: Krisen, Kriege und Katastrophen 1895-1921, Boppard: Boldt (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts; 52/III).

Röhl, John C.G. (1992), Fürst Philipp zu Eulenburg. Zu einem Lebensbild, in: Lautmann / Taeger (Hg.), S. 119-140.

Rogge, Helmuth (1959), Holstein und Harden. Politisch-publizistisches Zusammenspiel zweier Außenseiter des Wilhelminischen Reiches, München.

Schultz, Uwe (1996) (Hg.), Große Prozesse. Recht und Gerechtigkeit in der Geschichte, München.

Sombart, Nicolaus (1997) [1991], Die deutschen Männer und ihre Feinde. Carl Schmitt – ein deutsches Schicksal zwischen Männerbund und Matriarchatsmythos, Frankfurt am Main.

Steakley, James D. (1991), Iconography of a scandal. Political cartoons and the Eulenburg affair in Wilhelmin Germany, in: Duberman / Vicinus / Chauncey (Hg.), S. 233-263.